

## Friedrich, Fritz, Frieda und Werner Abegg

**Der älteste Sohn und die Tochter der Bauernfamilie unterstützen österreichische Partisanen. Die Nazis üben Vergeltung und nehmen die Familie in Sippenhaft. Der Vater stirbt im KZ Mauthausen bei Linz, der Älteste bleibt verschollen, zwei Geschwister überleben.**

Am 21. September 1944 steigt ein Trupp Gefangener schwer bewacht den steilen Hügel vom Bahnhof zum Konzentrationslager Mauthausen hoch, darunter zwei Schweizer: der gebürtige Obwaldner Friedrich Abegg (64) und sein 27-jähriger Sohn Fritz. Die Gestapo wirft ihnen vor, auf ihrem Bauernhof in der Steiermark «kommunistische Widerstandskämpfer» beherbergt und mit Nahrungsmitteln versorgt zu haben. Hinter dem steinernen Eingangstor mit den zwei Wachtürmen müssen sie sich an der «Klagemauer» aufstellen, die so heisst, weil SS-Funktionäre die Neuankömmlinge dort stundenlang warten lassen und schikanieren. Vater und Sohn bekommen die Häftlingsnummern 103974 und 103972.

Die Nacht verbringen sie in einer der Baracken, die für 300 Gefangene ausgelegt sind, in die aber bis zu 2000 gezwängt werden. Auf einer



Mutter Aloisia und Vater Friedrich Abegg mit ihren Kindern Fritz, Frieda, Walter und Werner (v. l.) um 1934 auf dem «Zachgut».

Gedenktafel wird der Überlebende Lodovico Barbiano de Belgiojoso zitiert: «Wenn nach und nach die Leute einschliefen, begann ein Konzert aus Geschnaufe und Gezisch, aus Hustenanfällen, Rülpsen und Furzen, ein Geschnarche und Gesäge in mehreren Tonlagen, leises Klagen, Schluchzen und Schimpfen. Diese Geräusche drangen aus hundert Körpern und verquickten sich zu einem einzigen schrecklichen Ton, erzeugt wie von einem riesigen, abscheulichen Wesen, das sich im Dunkeln verkrochen hatte.»

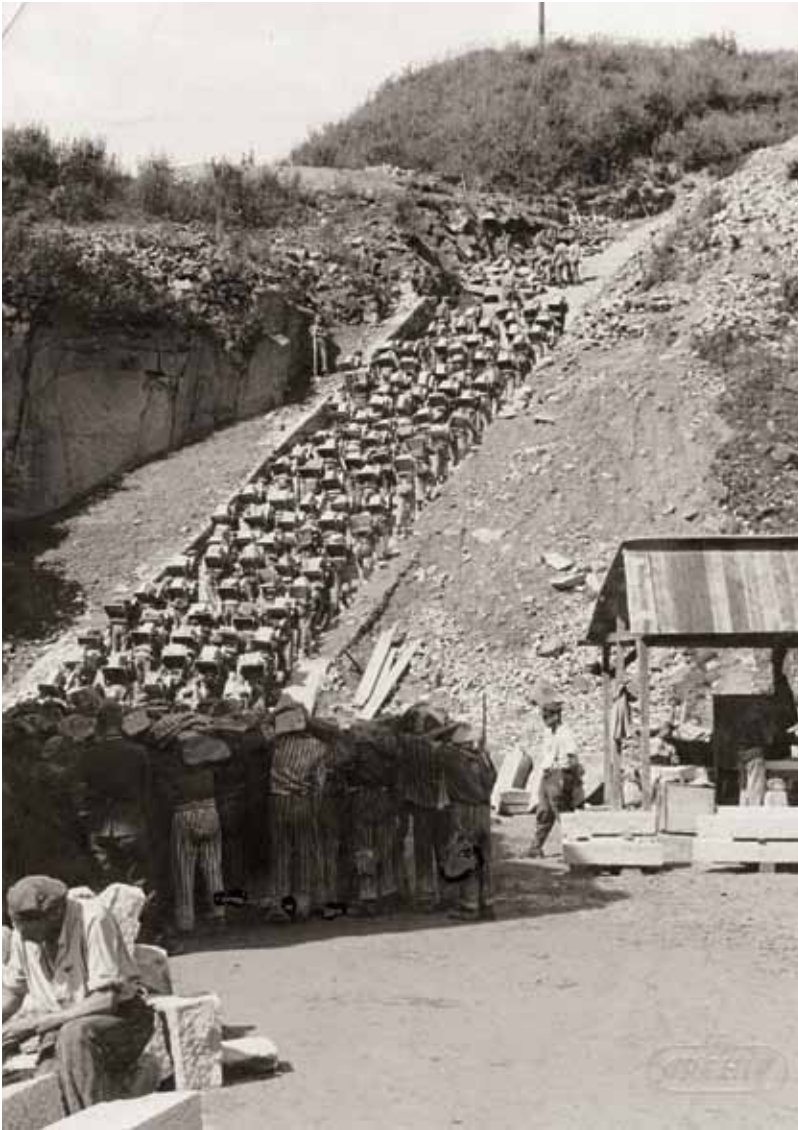
Der Tagesablauf ist immer gleich. Nach dem Morgenappell verlassen die Häftlinge das Lager durch das grosse Tor. Das leicht abfallende Strässchen mündet nach 100 Metern rechts in einen schmalen Weg, der oberhalb eines 50 Meter hohen Steinbruchs verläuft. Manchmal stossen die Bewacher Gefangene über die Kante, wo sie am Fuss der Wand zerschmettert liegen bleiben oder in einem der Wasserlöcher ertrinken. Die SS-Männer bezeichnen sie zynisch als «Fallschirmspringer». Manche Häftlinge stürzen sich selbst in die Tiefe, um ihren Qualen ein Ende zu bereiten.

Dem Rand des Steinbruchs entlang führt die steile «Todesstiege» mit 186 Stufen aus roh behauenen Felsblöcken hinunter zum Grund. Es gibt Wachleute, die sich einen Spass daraus machen, die Männer in den letzten Reihen der abwärts gehenden Kolonne durch Fusstritte und Kolbenhiebe zum Stolpern zu bringen, sodass sie die Stufen hinunterstürzen und ganze Häftlingsgruppen mit sich reissen.

Während die einen Gefangenen in den nahen Fertigungshallen Flugzeugteile für die Firma Messerschmitt produzieren, hauen die anderen im Steinbruch für die Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH Quader aus den Felsen, bestimmt für Bauten der Nationalsozialisten. Sie arbeiten ohne Sicherheitsvorkehrungen mit Hämmern und Meisseln, um anschliessend die schweren Brocken auf dem Rücken die «Todesstiege» hinauf zum Lager zu tragen, 12 bis 15 Gänge pro Tag.

In alten Filmaufnahmen, die heute in der Gedenkstätte gezeigt werden, erzählt ein Überlebender von den vielen Toten, die auf der Stiege lagen - Vernichtung durch Arbeit. Auf einer Informationstafel steht, wie Häftlinge unten im Steinbruch zu Tode geschunden wurden: «Mit einem oft bis zu 50 kg schweren Stein auf der Schulter, im Laufschrift unter ständigen Schlägen durch den Steinbruch gejagt, brach das Opfer bald zusammen, um dann in irgendeinem Winkel hilflos zu sterben.» In dieser Hölle bleiben Vater und Sohn Abegg einen Monat lang zusammen.

Auf dem Bauernhof in der Steiermark ist die damals 46-jährige Aloisia Abegg allein zurückgeblieben. Ihr jüngster Sohn Werner, gerade mal 15 Jahre alt, und ihre 24-jährige Tochter Frieda sind ebenfalls von der Gestapo verhaftet und deportiert worden. Der 21-jährige Walter bleibt



«Todesstiege» im Steinbruch von Mauthausen. Häftlinge tragen bis zu 50 kg schwere Granitsteine 186 Treppenstufen hoch zum Lager.

nur verschont, weil er nach dem Angriff eines jungen Stiers namens Magnet lebensgefährlich verletzt im Krankenhaus liegt.

Als Aloisia erfährt, dass ihr Mann und ihr Sohn Fritz im KZ Mauthausen gefangen gehalten werden, schickt sie ihnen ein Paket mit Lebensmitteln und ein wenig Geld. Nach bangem Warten erhält sie von Fritz eine Karte: «Vorerst herzliche Grüsse und teile Dir mit, dass ich und Vater gesund sind. Es geht mir gut und hoffe auch, dass es Dir gut geht. Wir waren jetzt immer beisammen. Ich bin jetzt auf Arbeit. Was

machen meine Geschwister? Ich hoffe, dass auch sie gesund sind. Ich danke für das Paket, welches ich in Ordnung erhalten habe. Es grüsst Dich nochmals herzlich Dein Dich liebender Sohn Fritz.»

Tage später bringt ihr der Postbote auch noch einen Gruss ihres Mannes, von Hand mit Bleistift geschrieben und von der SS zensuriert: «Liebe Mutter, wie geht es Dir? Bist Du wohl gesund? Ich hoffe es. Wie geht es Walter? Wie geht es beim Vieh? Mit der Weide wird es bald fertig sein. Wie steht es mit den Kälbern? Was macht der junge Magnet? Wie steht es mit den Kartoffeln und Grummet? Was macht Werner und Frieda? Ich bin [hier sind Wörter ausradiert, d. Verf.] gesund. Ich muss schliessen. Bleibt gesund und seid herzlich begrüsst von Vater. Auf Wiedersehen!»

Ein Wiedersehen gibt es für Aloisia weder mit ihrem Mann noch mit ihrem ältesten Sohn. Friedrich Abegg hält die Torturen in Mauthausen nicht lange aus und wird krank. Mit geschwächten Häftlingen verfährt die Lagerleitung gnadenlos. Wer sich auf der Krankenstation, dem «Revier», nicht innerhalb nützlicher Frist erholt, wird ins «Sanitätslager» geschafft, das sich ausserhalb der KZ-Mauern neben dem Exerzier- und Sportplatz der SS befindet. «Es handelte sich dabei um kaum mehr als eine Einrichtung zur Auslagerung des Sterbens», erläutert Peter Egger von der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, «es gab kaum medizinische Versorgung, was zu einer immens hohen Todesrate führte.» SS-Ärzte beschleunigen den Prozess, indem sie Häftlinge mit Injektionen ins Herz töten oder sie zur Vergasung ins nahe Schloss Hartheim schaffen. Friedrich Abegg stirbt nach 137 Tagen im KZ am 5. Februar 1945, offiziell an «Herzmuskelentzündung, akute Herzschwäche».

Zu diesem Zeitpunkt sind Vater und Sohn schon seit mehr als drei Monaten getrennt. Am 19. Oktober 1944 hat man Fritz ins 100 Kilometer entfernte Aussenlager Ebensee geschafft, wo KZ-Häftlinge bombensichere Stollen für die deutsche Rüstungsindustrie graben müssen. Diese tragen Tarnnamen wie «Zement», «Solvay» oder «Kalk». Laut seiner Häftlingskarte wird Fritz zunächst als Hilfsarbeiter im Stollen «Zement» eingesetzt, wo er nach kurzer Zeit erkrankt, für einige Tage aufs «Revier» kommt und sich erholt, um anschliessend in der Anlage «Solvay» zu schuften.

Gegen Kriegsende treffen immer neue «Evakuierungstransporte» aus den KZ im Osten ein. Das Aussenlager Ebensee ist mit 18 000 Häftlingen völlig überbelegt. Weil die Kapazität des Krematoriums nicht ausreicht und die Leichen sich stapeln, legt die SS zwei Massengräber an, in denen sie 2167 Tote verscharrt. Kurz vor dem Anrücken der US-Truppen Anfang Mai 1945 will Lagerleiter Anton Ganz die Gefangenen in die Stollen treiben und diese sprengen lassen, um alle Zeugen seiner Gräueltaten zu beseitigen. Der Plan scheitert, weil sich die Sträflinge wehren. Von diesem Tag an gilt Fritz Abegg als vermisst.



Häftlinge beim Lagerappell im KZ Mauthausen, wo Friedrich und Fritz Abegg inhaftiert waren.

In den Monaten vor der Verhaftung im Herbst 1944 liegt der Bauernhof der Abeggs inmitten eines heiss umkämpften Gebiets. Partisanen der Österreichischen Freiheitsfront (ÖFF) verüben im Umland eine Reihe von Anschlägen. Bei Leoben versuchen sie mehrmals die Bahnlinie zu sprengen, um den Nachschub der Wehrmacht für die Ostfront zu unterbrechen. Die Deutschen errichten Sperrgebiete und durchkämmen die ganze Gegend. Wenn sie Widerstandskämpfer erwischen, kennen sie keine Gnade. In seinem Buch *Die Partisanengruppe Leoben-Donawitz* schreibt Max Muchitsch, der selbst mitgekämpft hatte: «Obwohl der Terror der Nazis in den Betrieben, bei der Reichsbahn und in den verschiedenen Ämtern immer grösser wurde und eine Verhaftungswelle nach der andern immer neue Opfer forderte, konnten wir die Organisation weiter ausbauen und festigen.» Rückhalt finden die Kämpfer unter anderem bei Bauern in und um St. Peter-Freienstein.

Auch Fritz Abegg schliesst sich der Organisation Leoben-Donawitz an. Ein Familienfoto zeigt ihn als energisch dreinblickenden, entschlossenen jungen Mann. Es braucht nicht viel Fantasie, sich ihn als Widerstandskämpfer vorzustellen. Frieda engagiert sich ebenfalls. Max Muchitsch zählt sie in seinem Buch zu den «tapferen Frauen, die Medikamente und Sanitätsmaterial für die Partisanen sammelten oder im Kurierdienst, als Fernmelderinnen und als Sanitätshelferinnen arbeiteten». In den vorliegenden Akten deutet nichts darauf hin, dass die Eltern von den gefährlichen Einsätzen ihrer Kinder wussten oder selbst am Befreiungskampf teilgenommen hätten.

Sohn Walter und Mutter Aloisia, nach den Verhaftungen allein auf dem Hof zurückgeblieben, mit einem Pferdegespann bei der Arbeit um 1945.



Vater Friedrich Abegg, ein gebürtiger Kernser, hatte seinen Heimatkanton Obwalden kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs wegen der schlechten Wirtschaftslage verlassen, um in Österreich Arbeit zu suchen. Er heiratete die 19 Jahre jüngere Aloisia Birkner und verdingte sich zunächst als Melker auf verschiedenen Gutshöfen. 1917 kam Fritz zur Welt, 1919 Frieda, 1923 Walter und 1929 Werner. Zwei Jahre später konnten Friedrich und Aloisia, die jeden Schilling beiseitelegten, das «Zachgut» in Liesingau/Mautern pachten, dessen Erträge die Familie gut ernährten.

Nach dem «Anschluss» Österreichs ans nationalsozialistische Deutschland im März 1938 dauert es nicht lange, bis Funktionäre mit Hakenkreuzen an den Ärmeln auf dem «Zachgut» erscheinen und Friedrich auffordern, der NS-Bauernschaft beizutreten, was er ablehnt. Von da an gilt er als Staatsfeind und wird schikaniert. Werner erinnert sich Jahre später an eine Schilderung seines Vaters. Bei einer Hofbegehung habe ihm der Ortsgruppenleiter ins Gesicht geschrien: «Die Schweiz ist das Nest, in welchem jedes Attentat ausgebrütet wird, sie ist ein faules Gerippe, welches vom Erdboden weggefegt gehört!» Kurz zuvor hat der Schweizer Maurice Bavaud in München versucht, Hitler zu töten.

Als sich im Juni 1942 ein NS-Parteigänger um das «Zachgut» bewirbt, kündigt die «Deutsche Ansiedlungsgesellschaft» den Abeggs den Pachtvertrag. Sie weist ihnen das kleine Bauerngut «Im Tollinggraben» auf 1000 Metern Höhe im unwegsamen Berggebiet bei St. Peter-Freienstein zu. Dass sie überhaupt noch irgendwo unterkommen, verdanken sie der Fürsprache eines Gutsherrn, bei dem Friedrich früher als Melker arbeitete.

Am 15. August 1944 umstellt eine Einheit der Gestapo den Hof. Die Nazis haben aus der Bevölkerung Hinweise erhalten, dass sich die Abeggs im Widerstand engagieren. In der Scheune kommen Munitionsvorräte und Gewehre zum Vorschein. Mutter Aloisia muss hilflos zusehen, wie die Deutschen ihren Mann, die beiden Söhne und die Tochter mit Fäusten und Füßen traktieren und abführen. Sie beschlagnahmt alle Tiere, Futtermittel und Lebensmittel. Bevor sie abziehen, sprengen sie die Munition. In Leoben misshandeln die SS-Schergen die Hauptverdächtigen Fritz und Frieda brutal, um ihnen weitere Namen von Partisanen zu entlocken. Als Fritz regungslos in einer Blutlache liegt, sagt einer zu Frieda: «Der ist erledigt.»

Der Schweizer Generalkonsul in Wien erfährt schon nach wenigen Tagen von der Verhaftung und erkundigt sich bei der Aussendienststelle der Gestapo Leoben über die Gründe. Der verzweifelte Mutter rät er, einen Anwalt beizuziehen, das Generalkonsulat selbst sei «nicht in der Lage, einen solchen beizustellen».

Nach einem Monat im Gefängnis wird Frieda mit einem sogenannten Sondertransport von Graz ins KZ Ravensbrück deportiert und später ins Aussenlager Graslitz des KZ Flossenbürg in der Tschechoslowakei überführt. Den 15-jährigen Werner schafft die Gestapo zunächst ins KZ Flossenbürg und anschliessend ins KZ Buchenwald. Von dort schreibt er seiner Mutter, was seine Bewacher zulassen: Er sei gesund, und es gehe ihm gut. Sie schickt ihren Kindern Geld und Lebensmittel. Die Lebensmittel erhalten sie, das Geld verschwindet.

Kurz vor Kriegsende, im April 1945, kann sich Frieda in Graslitz einer geplanten Liquidierung von KZ-Häftlingen durch eine waghalsige Flucht entziehen und sich hinter einer Hecke verstecken, bis die Alliierten eintreffen. Werner wird nach rund achtmonatiger Gefangenschaft von US-Truppen aus dem KZ Buchenwald befreit. Anfang Juni kehren die Geschwister zu ihrer Mutter und ihrem Bruder Walter zurück, der sich von seinem Unfall mit dem Stier nur langsam erholt, aber auf dem Hof Schwerarbeit verrichten muss. Auch Frieda geht zum Arzt. Sie klagt über nervöse Beschwerden und Gallenkoliken. Er stellt eine Reizgallenblase, Lidflattern und Bewegungsstörungen verbunden mit Schweissausbrüchen fest - eine Folge der im KZ erlittenen Torturen und der Todesangst vor der Flucht.

Im Oktober 1945 trifft bei der Vertretung des Schweizerischen Generalkonsulats in Salzburg ein Brief von Aloisia Abegg ein. Sie bittet um Lebensmittel und Schuhe, um die grösste Not der Familie zu lindern. Das Konsulat fordert sie auf, zusätzliche Informationen zu liefern. Sie schreibt:

*Mein Mann, geb. am 6. Oktober 1879, ist im K. Z. Lager Mauthausen gestorben. Mein Sohn Fritz Abegg, geb. am 30.7.1917, wurde angeblich nach der*

*Befreiung vom K. Z. Mauthausen durch das Internationale Rote Kreuz in die Schweiz gebracht. Da er krank und sehr schwach war. Werner kam vom K. Z. Buchenwald am 4.6.45 nach Hause. Frieda kam vom K. Z. Graslitz am 6.6.45 nach Hause. Frieda ist nicht ganz gesund, doch auf der Besserung. Walter ist zu Haus u. ziemlich gesund. Um meinen Sohn Fritz hab ich durchs rote Kreuz angefragt. Habe aber noch keine Antwort. Durch die Russenbesetzung haben wir gelitten. Jetzt sind die Engländer hier. Ich danke für Ihre Mühe u. zeichne mit Achtungsvollem Schweizergruss, Abegg Aloisia.*

Der Schweizer Delegierte in Salzburg bittet das Politische Departement in Bern um Abklärungen zum Verbleib des Sohnes Fritz. Dieses zieht bei der Zentralstelle für Ausländerfragen, der Schweizer Grenzkontrolle und beim Kriegsfürsorgeamt Erkundigungen ein - ohne Erfolg. Anfragen bei Verwandten in Obwalden, ob er sich dort gemeldet habe, bleiben ebenfalls ergebnislos. Inzwischen erfährt Aloisia Abegg von ihrem Nachbarn Zündmeier, der ebenfalls im Aussenlager Ebensee gefangen war, dass Fritz nach der Befreiung «nicht marschfähig» gewesen sei. Fritz habe zu ihm gesagt, «jetzt, bei den Amerikanern, da geht es mir nicht schlecht und ich warte, bis ein Zug verkehrt».

Während das Schweizer Konsulat in Frankfurt den Suchdienst «International Tracing Service» (ITS) in Bad Arolsen um Hilfe bittet, wendet sich die Wiener Niederlassung ans österreichische Rote Kreuz, das Nachforschungen einleitet, die aber ergebnislos bleiben; man müsse sich gedulden, bis die Mauthausener Dokumente komplettiert seien. Von österreichischen Freiheitskämpfern erfährt Mutter Aloisia derweil, dass Fritz nach der Befreiung in einem Auto fortgebracht worden sei, «in welchem sich Franzosen befanden». Sie vermutet ihn deshalb in Frankreich und bittet die Vertretung in Wien, die Pariser Niederlassung einzuschalten - doch auch hier ergibt sich nichts. Kurz darauf geht eine Meldung des ITS ein: «We regret to inform you that we have been unable to locate the missing person.»

Für die Mutter muss die Ungewissheit um das Schicksal ihres Ältesten schlimm sein, so unerträglich, dass sie sich an jeden Strohalm klammert. Sie schildert dem Wiener Konsulat im Dezember 1949 eine merkwürdige Begebenheit, wiederum in einem der vielen Briefe, die von ihr erhalten geblieben sind:

*Es hat vielleicht nicht viel Sinn, aber doch will ich von einem Ereignis berichten. Ende Juli dieses Jahres kam bei unserer Feldarbeit ein Mann in unsere Nähe. Wir kümmerten uns nicht um ihn, da wir ihn für einen Engländer hielten. Am nächsten Tag sagte uns eine Nachbarin, sie habe an des Mannes Gesichtszügen genau unseren Fritz erkannt. Wir haben daraufhin in Leoben bei den Engländern angefragt, aber ohne Erfolg [...] Ich weiss nun nicht mehr, wo ich anfragen soll und doch glaube ich, er müsste in Österreich zu finden sein. Ich bitte meine ungenaue Mitteilung zu entschuldigen und grüsse in Hochachtung, Abegg Aloisia.*



Alexander Abegg, 1972 geboren, ist der Enkel von Frieda. Der schweizerisch-österreichische Doppelbürger wohnt mit seiner Frau und zwei Töchtern in St. Peter-Freienstein. Er unterhält das Familiengrab mit dem schwarzen Marmorstein, auf dem ein Eintrag besonders auffällt: «Fritz Abegg, geb. 30.7.1917, vermisst seit KZ Haft in Mauthausen-Ebensee». Alexander Abegg fährt seinen Besucher mit dem Auto bereitwillig zum Hof «Im Tollingraben», wo seine Vorfahren lebten. Die Naturstrasse führt ungefähr 3 Kilometer hoch durch dichten Wald, man denkt unwillkürlich: richtiges Partisanengebiet. Die neuen Besitzer haben die Scheune, in der damals die Munition lagerte, längst abgerissen und das ehemalige Bauernhaus zu einem Feriendomizil umgebaut. Alte Fotos vermitteln jedoch eine Vorstellung davon, wie bescheiden die Verhältnisse damals gewesen sein müssen.

Zu Hause bewahrt Alexander Abegg in Holzschachteln und Plastikbehältern Bilder, Briefe und Dokumente auf. Seine Unterlagen und Erinnerungen helfen, die wechselvolle Geschichte der Familie nach dem Krieg zu rekonstruieren.

Am 13. November 1949 bringt die inzwischen 30-jährige Frieda ein uneheliches Kind zur Welt: Gottfried, Alexanders Vater. Die Abeggs ziehen ihn gemeinsam auf, weil sich der Vater des Kindes, ein junger Arbeiter aus der Gegend, nicht um den Kleinen kümmert.

Das Schicksal meint es weiterhin nicht gut mit der Familie. Als Schweizerin erhält Aloisia in Österreich keine KZ-Witwenrente, und in Deutschland haben sie und ihre Kinder kein Anrecht auf Entschädigung, weil sie nicht innerhalb der Grenzen der Bundesrepublik leben. Die daraufhin angerufene Schweizerische Kommission für Vorauszahlungen an die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung entsendet am 7. April 1960 einen Vertreter nach St. Peter-Freienstein, um abzuklären, ob Abeggs in der Lage wären, mit einer grösseren Entschädigungssumme umzugehen. Noch ehe der Beamte eintrifft, stirbt der gesundheitlich angeschlagene Walter im Landeskrankenhaus an einem Aortariss. Die Ärzte gehen von einer Spätfolge der damaligen Stierattacke aus. In seinem Bericht lobt der Inspizient, die Familie lebe «äusserst sparsam» und gebe nur Geld «für die unumgänglich notwendigen Lebensmittel aus». Sie habe 128 000 Schilling gespart [rund 20 000 Franken, d. Verf.], die auf drei Sparbüchern lägen, und erwäge, mithilfe der Entschädigung des Bundes einen eigenen Bauernhof zu kaufen.

Etwa zur selben Zeit bringt der Postbote einen Brief des Sonderstandesamts Arolsen auf den Hof. Aloisia öffnet ihn und hält die Todesbescheinigung ihres Sohnes Fritz in Händen - nach 15 Jahren Hoffen und Bangen. Er sei zwischen dem 15. und 16. Mai 1945 gestorben, liest sie, Tag und Stunde seien nicht bekannt. Basis für diese Information ist eine Totenliste aus polnischer Quelle, auf der Fritz Abegg als «Abek Frat»

Gottfried, Aloisia, Frieda  
und Werner Abegg um  
1970.



mit der Häftlingsnummer 103912 aufgeführt ist - die 7 seiner Häftlingsnummer 103972 wurde fälschlicherweise als 1 interpretiert.

Mit der Entschädigung, die sie aus der Schweiz erhalten, kaufen die Abeggs dann doch keinen Hof. Friedas Sohn Gottfried wird mit 23 Vater und lebt fortan mit seiner Familie im Tal. Er stirbt schon mit 37 Jahren. Da ist sein Sohn Alexander erst 14. Er verliert in den folgenden Jahren den Kontakt zu seiner Grossmutter Frieda und seinem Grossonkel Werner. 1995 müssen die beiden Geschwister den Hof «Im Tollinggraben» nach mehr als 50 Jahren verlassen. Sie ziehen miteinander in eine Mietwohnung.

Alexander Abegg sagt, seines Wissens hätten weder Frieda noch Werner im Familienkreis jemals ausführlich über ihre Erlebnisse in den Konzentrationslagern gesprochen. Doch als Ende 1996 in einer Lokalzeitung ein verharmlosender Artikel über das Hitler-Regime erscheint, bricht der inzwischen 67-jährige Werner sein Schweigen und schreibt dem Verfasser:

*Ich sehe mich dazu berufen, zu Ihren Druckerzeugnissen Stellung zu nehmen. Weil ich den vielen Nazi-KZ-Opfern, die ich als grosse Haufen nackter Leichen in meiner Haftzeit in den KZ-Lagern Flossenbürg und Buchenwald als damals 15-Jähriger täglich gesehen habe, verpflichtet bin!!! Und weil Sie nicht zu der falschen Meinung gelangen sollen, dass Sie mit Ihren Schriften meine aus bitterster persönlicher Erfahrung stammende Meinung über das Nazi-Blutregime mit seiner bewaffneten Macht irgendwie verändern konnten. Niemand kann mir die lebenslange Erinnerung an die gefürchteten Uniformen der SS-Mörder, die uns wie Schlachtvieh durch das Lager gejagt haben,*

wegwischen. Und niemand kann den grausamen Tod meiner Angehörigen in Mauthausen ungeschehen machen. Das Einzige, was man ihnen nach einem Leben voll harter Arbeit und christlicher Ehrlichkeit vorwerfen konnte, war, dass sie keine Nazis waren. Nehmen Sie das zur Kenntnis und unterlassen Sie es wenigstens in Zukunft, eine vergangene Macht zu rühmen, die so viel Unrecht und Unglück über unschuldige Menschen gebracht hat.

Von den vier Abegg-Kindern hat keines geheiratet. Alexander Abegg geht davon aus, dass die ganze Familie wegen der Verfolgung durch die Nazis schwer traumatisiert war: «Ich glaube, sie haben sich von der Welt abgewandt und nur noch ihren Angehörigen sowie einigen wenigen Nachbarn vertraut.»

Frieda stirbt am 4. März 1999 mit 79 Jahren, Werner als 71-Jähriger am 3. August 2000.

---

Quellen: Gespräche mit Alexander Abegg am 9. und 10. Mai 2018 in St. Peter-Freienstein, umfangreiche Familienakten; Schweiz. Bundesarchiv, Bern: E2200.53-04#1000/1768#572\*, E2001-08#1978/107#74\*, E2200.53-05#1977/146#244\*; Anzenberger, Werner; Ehetreiber, Christian; Halbrainer, Heimo (Hrsg.): *Die Eisenstrasse 1938-1945: NS-Terror - Widerstand - neues Erinnern*. Graz 2013; Halbrainer, Heimo: *Archiv der Namen: ein papierenes Denkmal der NS-Opfer aus dem Bezirk Leoben*. Graz 2003; Muchitsch, Max: *Die Partisanengruppe Leoben-Donawitz*. Wien 1966; Freund, Florian: *Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung*. Wien 1991; Hördler, Maria u. Prenninger, Alexander: «Verstreute Quellen - verlässliche Quellen», in: *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen. Kommentare und Biografien*. Wien 2016.